

Augsburger Bekenntnis und Augsburger Religionsfriede 1971

Das Augsburger Bekenntnis von 1530 und der Augsburger Religionsfriede von 1555 sind der Anlaß, daß die erste gemeinsame Begegnung von katholischen und evangelischen Christen über 400 Jahre später nach Augsburg gelegt wurde. Es ist die Frage: Haben die beiden Geschehnisse von 1530 und 1555 mehr als nur den historisch-musealen Charakter einer abgeschlossenen Vergangenheit und vermögen sie in unseren Tagen zu einer neuen geschichtlichen Bedeutsamkeit lichtvoll aufzugehen? Kann die *Confessio Augustana*, nach heutigem Stand interpretiert, Grundlage theologischer Einigung werden, und gibt es einen neuen Religionsfrieden von Augsburg 1971, nicht so regional orientiert und beengt und nicht aus politischen Kompromissen geboren, sondern allein von Christus her, der unser Friede ist (Eph 2, 14), ökumenisch, weltweit, herzlicher, verantwortungsvoller? An diese Fragen sollen Reflexionen eines am Werk von Augsburg Mitbeteiligten geknüpft werden.

Das Undiskutable

Bei der meditativen Bibelerklärung als Auftakt für die Arbeit im theologischen Arbeitskreis sprach *Bernhard Hanssler* das Wort vom Augsburger Religionsfrieden 1971. Die gelungene Formulierung im treffend rechten Augenblick wurde mit großem Beifall bedacht. Was führte zu dieser Formulierung? Über dem Treffen stand das Wort aus der Schrift: „Christus hat euch angenommen, nehmt auch ihr einander an.“ Annehmen, das heißt den anderen bejahen in seinem Anderssein. Das ist die Grundregel ökumenischer Verständigung. Christus ist damit der Urheber des ökumenischen Friedens. Seine Tat ist unsere Kraft und unser Beispiel: Also das beherzte Ja-Sagen zum andern.

Diese Grundnorm wurde überboten, gekrönt von dem Wort des geistlichen Bibelinterpreten, der forderte, den anderen, also den getrennten Mitbruder höher zu stellen als sich selbst. Geschieht das unter Christen, so wurde gesagt, dann ist der Augsburger Religionsfriede da. War das nur ein pathetisch-pastorales Wort in einer feierlichen Stunde? Wer das annähme, würde den guten Willen der getrennten Christen verkennen; er täte aber unrecht. Wie immer es mit dem träge und müde dahinfließenden Strom des Ökumenischen ist, das Ethos der Christen auf Verständigung hin ist zweifellos sehr hoch. Kein redlich denkender Christ will Unfrieden, Streit oder konfessionelle Polemik. Noch nie war der Eifer für eine herzliche Verständigung unter den

Christen so groß wie heute. Es ist darum eine bloße Phrase, von dem Skandal der Zerrissenheit zu reden. Wo in aller Welt dieser Friede gestört wird, ob in Irland oder Kolumbien oder Spanien, spontan richtet sich mit Empörung die ganze Christenheit, ja die ganze Weltöffentlichkeit zu dem Ort der Friedensstörung.

Es muß darum in aller Form gewarnt werden vor billigen dramatisierenden Übertreibungen der Not der Spaltung und Zerrissenheit. Das gilt um so mehr, als gerade an der Stelle, wo ohne Frage das Leid der Trennung tagtäglich in den Häusern der Christen empfunden wurde und empfunden wird, in der konfessionsverschiedenen Ehe, eine spürbare Verständigung und eine Erleichterung geschaffen wurde. Zum ersten Mal haben unter Billigung der kirchlichen Behörden zwei Institute der verschiedenen Bekenntnisse, das evangelische Konfessionskundliche Institut in Bensheim und das katholische Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn ein Faltblatt herausgebracht, das eine gegenwärtig größtmögliche Verständigung beweist. Einheit ist eben nicht primär eine Sache von Zustandsänderungen, sondern eine tiefinnerliche Angelegenheit des Herzens, also christlicher, gläubiger Entscheidung. Hanssler sagte es wörtlich so: „Wenn Katholiken und Protestanten und Orthodoxe und wer immer lebt in diesem Bereich der geschichtlichen Christenheit sich so zueinander verhielten, daß wir alle grundsätzlich im Prinzip immer uns so einstellen würden, daß wir den anderen höher schätzen als uns selber – a priori, ehe wir überhaupt miteinander ins Gespräch kommen, den Kontakt eröffnen, und wenn wir als praktische Regel dafür sagen würden: ‚Ich will mich in den andern versetzen‘, jeder habe nicht nur seinen Standpunkt im Auge, sondern immer auch den des andern – ‚ich will vom andern her mitdenken‘ –, dann wäre das Verhältnis der Konfessionen zueinander gelöst, und es wäre gelöst nach dem Modell dieses Christus.“

Es wird oft vergessen, daß der Friede der Konfessionen in starker Gläubigkeit und tiefer christlicher Liebesverbundenheit täglich neu vollzogen werden muß. Hier ist nun wirklich ein Wandel eingetreten. Man sprach zeitweilig vom Klimawechsel, heute mehr vom Wandel der Gesinnung. Das bedarf keiner Diskussion. Es sollte nur viel kräftiger ausgesprochen werden, als es gewöhnlich geschieht. Und wenn es gilt, was *Dr. Beckel* zu Beginn des Augsburger Pfingsttreffens den Mitarbeitern sagte, daß unverkennbar die Entfremdung von der Kirche und sogar die offene Feindschaft gegen die Kirche täglich in ungeahntem Maß wächst, ist damit zu rechnen, daß der persönliche Zusammenschluß katholischer und evangelischer Christen immer lebendiger und immer tragfähiger wird. Das Wort vom Augsburger Religionsfrieden ist eine indikativische Aussage, die sich immer mehr zum ethischen Christenprinzip kategorisch erweitert. Das alles muß mit wirklicher Dankbarkeit ausgesprochen werden. Ob in Augsburg genug gedankt wurde? Wer an die schlimmen Zeiten von vorgestern denkt mit dem Haß unter den Christen . . . , an die kalte Verachtung, welch eine Veränderung der Dinge!

Man sollte nicht selbst seine Worte entwerten, indem man von einem Zustand spricht, der nicht mehr da ist, etwa wenn es in (einer zwar nur rhetorisch gemeinten) Frage

bei G. Hasenbüttl heißt: „Ist es da nicht angebracht, das Christentum außerhalb der streitenden oder auch gesprächigen Kirchen zu suchen?“¹ Es kann also *keine Diskussion* sein: Streit ist nicht da und auch Polemik nicht, nicht Feindschaft und Intrige, wohl noch Spannungen, die es doch überall gibt. Aber es ist eben auch noch nicht die volle Einheit da, die kraftvolle Geschlossenheit. Wir stehen im täglich zu erlebenden Abbau des Erlebnisses vom Anderssein und sind noch weit entfernt vom gemeinsamen Singen und Beten. Es genügt nicht das Heilen der Wunde, das Flicken des Risses, es soll ja die noch nicht dagewesene christliche Einheit gespannter polarer Gegensätze fruchtbare Basis für die Verkündigung des Mysteriums Christi werden.

Perspektivische Sicht des ökumenischen Geschehens

Augsburg sollte ein Anlaß sein, grundlegend die Situation im Verhältnis der beiden Kirchen zu bedenken. Man kann an verschiedenen Stellen den Einstieg nehmen. Was theologisch und seelisch längst vorbereitet war, verdichtete sich auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, nämlich die Verkoppelung unserer Kirche mit der Ökumenischen Bewegung. Unwiderruflich hat das Konzil die katholische Kirche in die Entwicklung des Ökumenischen hineingestellt: Eine Kirche ist für die andere da, und eine ist mit der anderen da. Man bejaht sich als solche (wenn auch meist mit klaren, oft nicht klaren, Differenzierungen). Das Konzil konnte sich an die Um-Schreibung des Protestantischen nicht heranwagen. Die Kirche übernahm aber die ganze Last des Reformatorischen, das Bewältigte und nicht zu Bewältigende, die Tiefgründigkeit der Lehre von Gottes Gottheit, von seiner Souveränität und Freiheit, die Radikalität der Menschwerdung, die Gottes Wesen ganz tief in unser Fleisch hineinzog. Reichtum und die Möglichkeit auflösender und zerstörender Erschütterungen trägt protestantisches Denken – in seinem viel erörterten simul (zugleich) gegenüber dem katholischen et – in sich. Mit kühner Offenheit hat der Protestantismus, selbst von Haus aus nicht an Aristoteles gebunden, sich in die Denkbewegung der Neuzeit eingelassen, in das *geschichtliche* Denken, in die Forderungen der *naturwissenschaftlichen* Erkenntnisse, in *Anthropologie* und *Psychologie*, um nur diese zu nennen. Welche Wandlungen im Glaubensverstehen, wieviel Korrekturen und Rückzüge, wieviel Entmythologisierungen hat es gegeben und gibt es noch immer!

Das alles brach nun, nachdem es zwar vorher durch Späher und Kundschafter gleichsam wie von fern gesichtet war, in den strengbehüteten Raum des Katholischen ein. Man muß anders sprechen: Das Katholische konnte und mußte nunmehr in völlig ungeschützter Freiheit an der Bewältigung der Probleme teilnehmen. Es ist im Augenblick undenkbar, daß eine säuberliche Scheidung zwischen katholisch und evangelisch stattfinden könnte. Wer bestimmt das Maß, wieviel reformatorische protestantische

¹ G. Hasenbüttl, *Füreinander dasein* (1971) 53.

Theologie der katholische Theologiestudent in seine Gedankenwelt kommen läßt? Mehr noch vielleicht gilt das von Studenten an pädagogischen Hochschulen, die nicht so intensiv Theologie studieren können wie eigentliche Theologiestudenten.

Das ist der Status der Gegenwart. Manche meinen leichthin, es gäbe kaum noch katholische Theologie im eigentlichen Sinn. Chemisch geschieden sicher nicht. Die wirklich entscheidenden Probleme und Fragen, das, was alle beunruhigt und bewegt, kommt vom Horizont des Reformatorischen; die so machtvoll in das Praktische hineindringenden Fragen nach Prinzip und Wesen der Verkündigung, die ihrerseits die Hermeneutik voraussetzt, sind schon von *Schleiermacher* und *Dilthey* als Auftrags-erbe der Reformation empfunden worden. Es sieht jeder ein, daß hier Entscheidungen fallen, weil hier Zeitnotwendiges geschieht, nämlich die Wahrheiten des Evangeliums, die so eigentümlich „festkleben an der Zeitstelle Jesu“ (*U. v. Balthasar*), in uns zugänglichere Bilder umzuprägen. Hier drohen dann die Gefahren für die Glaubenssubstanz: Skepsis bricht ein und überall quellen die Fragen auf. Man spricht von Verwirrung, die so noch nicht da war; wenngleich der Wissende weiß, daß in der evangelischen Theologie dieses „chaotische Durcheinander“ ein Strukturelement gleichsam ist – und mit der „sola fides“ durchaus vereinbar, vielleicht sogar ausdrücklich als Wesenselement erkannt wird.

Die katholische Theologie ist als Theologie der Kirche und als Theologie in der Kirche auf Leben und Tod bedroht, wenn man achtlos und oft allzu unkritisch heimlich oder offen reformatorisch-protestantische Theologie an die Stelle der katholischen treten läßt. Das hätte zur Folge, daß ohne welterschütternde Dramatik zunächst die katholische Kirche ihr Gesicht und – wie oft ohne Tiefensinn gesprochen – erschreckend zusehends ihre Identität verliert. Es ist klar zu sagen: Sie könnte völlig verprotestantisieren, ohne daß sie anfänglich äußerlich ihre Struktur änderte . . . Dann aber verliert sie auch diese und geht als römische Kirche in deutschen Landen zugrunde. Es gibt nicht wenige, die unter dieser bösen Ahnung wie unter einem schmerzhaften Alptraum leiden.

Das freilich wäre undenkbar, es wäre ein Verlust im Christentum, der unwiederbringlich wäre; weit würde dem Nihilismus, romantischen Ideologien und vor allem der Sektenmentalität Tür und Tor geöffnet. Besonders aber wäre es ein Mißverständnis der Reformation, die in völliger politischer Unabhängigkeit und Freiheit mit ganz anders geschärften Denkvoraussetzungen eine zu vollendende Aufgabe dieser unserer Kirche heute ist.

Eigenständigkeit des Reformatorischen?

Es bleibt die krisenhafte Frage: Kann nicht diese – die römisch-katholische Kirche also – hineinsterven in das sich offenhaltende Reformatorische im eigentlichen Sinn? Sind nicht viele Katholiken offensichtlich Protestanten geworden? Hat nicht, wie man sagt, der Prozeß der Verprotestantisierung sehr stark eingesetzt?

Es wäre alles eine tödliche Fehlentwicklung. Das Reformatorische ist dem Wesen nach Anruf an die Kirche, es ist Neu- oder Wiederentdeckung des Evangeliums, wie *Peter Brunner* es eindrucksvoll dargelegt hat, es ist Korrektur. *H. Thielicke* faßt die protestantische Kirche – thetisch fragend – als Interim im Heilsprozeß, als Heilfieber am kranken Körper der römischen Großkirche. *Dietzfelbinger* nennt die provisorische lutherische Kirche eine Kirche auf Abbruch, wenn sie ihr Ziel erreicht hat, das Evangelium rein zu erhalten.

Das Reformatorische ist also nicht gedacht und nicht zu denken als *Selbstand*, es ist Kriterium, Maßstab, Besinnung und Reflexion, Unruhe und eben Protest. Das institutionalisierte Reformatorische ist an sich schon ein Widerspruch – freilich als solches, echt paradox, von erstaunlicher Virulenz.

Freilich wird man erwidern können, als umgreifend, besser tragend das Evangelium im *protestari* könnte das Reformatorische sehr wohl kirchentragend sein, so wie die Kirche ja eine „*creatura verbi*“ genannt wird. Dagegen würde zu setzen sein die katholische Anschauung von der Priorität der Kirche als einer empfangenden, die als „*an-cilla*“ das Wort empfängt.

Ein zweiter Einwand dagegen wiegt weitaus schwerer: Es ginge die Spannung verloren. Das Katholische und Reformatorische stehen in einer lebensfördernden Spannung zueinander, so wie es etwa *O. H. Pesch* in seinem großen Lutherbuch nachgewiesen hat. Es sind die verschiedenen, biblisch belegbaren Verstehens- und Einsatzweisen. Das ist einmal der dunkle Zustand im Noch-Nicht des Glaubens, das Heil ist nur „in spe“, noch nicht eigentlich „in re“; der katholische Standpunkt sieht mehr die gnadenhafte Umwandlung im stärker betonten Doch-Schon. Eins ruft das andere, eins befruchtet das andere. Es ist geradezu der Reichtum des Christlichen im gespannten Zueinander dieser beiden konvergierenden Andersheiten.

Durchbruch des Katholischen

Wir kommen zum Eigentlichen, das nicht ohne Risiko des Mißverständnisses gesagt werden kann. Heimlich wurde in Augsburg gefragt: Wer bestimmt hier, wer folgt wem – katholisch oder evangelisch? Meist entschied man sich für den langweiligen Proporz. Die dahinterliegende Frage: Was ist das Bleibende, das Durchdringende? Diese Frage muß nun gestellt werden. Die Zukunft gehört dem Katholischen – beileibe aber nicht, wir sprechen für deutsche Verhältnisse, der katholischen „Konfession“, wie sie, streitend oder auch nicht, neben der Lutherischen Kirche Augsburger Konfession gestanden ist.

Wir geben unserer tiefen Überzeugung Ausdruck, wenn wir dieses ausführlich sagen und begründen. Die nachkonziliare Kirche wird, so steht zu erwarten, vor allem die leidenschaftlichen Anliegen der Reformation in der Tiefe bis zum Ende durchdenken

und sie in einem gesunden „Synkretismus“ in die lebendige organische Mitte ihres kirchlichen Wesens einfügen. Diese Kirche sucht nicht souveräne Eigenständigkeit neben oder über dem Wort des Heils, das in Jesus Christus erschienen ist, sondern sie hat ihre Größe aus einem kreuzestheologisch verstandenen Dienst heraus. Denn das war, so wie wir sehen, der letzte heimliche Protest alles Protestantismus, der Protest nämlich gegen die Eigenherrlichkeit der „Ecclesia Romana“. Ob wir es Luther verdanken oder nicht, es sind seine Gedanken, die hier führend konstruktiv lebendig werden. *Luther* ist mit der Lehre von der Freiheit des Evangeliums und der Lehre vom Wort und der Lehre vom verborgenen Gott, wie auch mit der Lehre vom Kreuz in dieser unserer gegenwärtigen Kirche präsent wie nie zuvor. Auch *Calvin* und das reformierte Kirchtum hat im Ökumenischen Rat gewichtige Stimme, *Zwingli* ist überraschend modern.

Heute sind wir frei, die reformatorischen Anliegen, Erkenntnisse und Reichtümer unbefangen zu übernehmen. Aus diesem Grund wehren wir uns auch gegen alle manipulierte schnelle Einigung mit Interkommunion etwa und der Beseitigung anderer „Schraken“. Wir sind es einfach dem größten, zwar immer noch mißverstandenen Ereignis, der Reformation nämlich, schuldig, daß wir sie mit aller Kraft des Geistes und der Herzen ohne Isolierung, ohne politische Machenschaften und ohne Rechtshaberei ein für allemal durchdenken und die sich durchhaltende Kraft der Reformation positiv interpretieren und ins Corpus Christianum einfügen.

Was ist nun aber jetzt das „*proprium catholicum*“, das wir in diesem Prozeß einbringen? Es ist einfach – und darin werden uns redlich und großzügig denkende Lutheraner am wenigsten widersprechen – das Kirche-Sein, das allen Läuterungen ausgesetzte und doch sich bewahrende und durchhaltende Kirche-Sein in der realen Apostolizität. Die fruchtbare Lebensspannung bleibt und soll bleiben, nämlich der Einspruch des pro-testierend wirksamen reformatorischen Christentums.

Aber wir müssen das noch vertiefen und erweitern. Es geht um die Gleichsetzung der Begriffe katholisch (allumfassend) und ökumenisch. Wir haben auszugehen von der Erkenntnis, daß das Protestantische als die sich weiterbildende Form des Ur-Reformatorischen, also als Protesthaltung gegen . . . , als Korrektiv nun doch die Grundlegung des Ökumenischen in der Neuzeit geworden ist. Das Protestantische aber als solches ist kein konstruktives Element, kein a priori Einheitstiftendes, sondern das zweifellos auch fruchtbare Element der Kritik, des Infragestellens – doch damit aber kann man nicht eigentlich Kirche konstruieren –, eben also nicht die in Zukunft geeinte kirchliche Christenheit. Das Ökumenische trägt in Zukunft Kirche in sich als eigentlichen Lebenskern oder aber es ist ein theologisch verworrener Synkretismus, eine typische Zusammensetzung, wie wir sie jetzt in Genf zu sehen meinen.

Weil aber praktisch noch keine Kirche im Lebenskern des Ökumenischen – dieses erst als *Sammlung* von Kirchen und Kirchengemeinschaften gefaßt – ist, also *wirksam* ist als Kirche (diese wird ja noch erwartet), darum ist auch die Interpretation des Wortes Gottes aus dem Verständnis der Kirche heraus im ökumenischen Bereich so

sehr erschwert. Interpretation des *isolierten Wortes* Gottes erleben wir heute als Grundchaos in der Kirche: Diese Interpretation ist für diese ökumenische Bewegung undenkbar. Sie entfällt faktisch, auch darum ist die ökumenische Bewegung im letzten so gefährdet; sie kann nicht theologisch lehramtlich agieren und will es nicht. Sie kann die mit *Bultmann* notwendig aufgeworfenen Probleme der Deutung nicht bewältigen. Sie flüchtet darum oft in die sozialetische Tätigkeit. Wir erleben zur Stunde in der Tiefeninformation der ökumenischen Weltbewegung den Widerstreit zwischen Vertikaler und Horizontaler oder besser das Erlahmen der Vertikalen. Das Vertikale, als das Verstehen des Handelns Gottes an uns, muß aus dem Text der Schrift eruiert werden unter Zuhilfenahme des Verständnisses der Kirche in ihrer ganzen Tradition. Es ist gegenwärtig eine ausgesprochene Krisis im Ökumenischen: Weil die deutende Kirche im ökumenischen Bereich fehlt, ist eine Ausfallerscheinung des Theologischen im eigentlichen und vertikalen Sinn da. Und darum flüchtet man in das Alibi des Tathaften, der vielen sich aufdrängenden Probleme sozialer Natur.

Wir sind nun der unabweisbaren Meinung, daß das durchgehaltene Kirchenverständnis, das Verständnis also von Kirche, die als unbeschreibbares und nicht auflichtbares Mysterium entgegengenommen, letztlich nicht rational durchleuchtet werden kann, heute die Mitte der Christenheit ist. Hier ist Gott im heiligen „kabod“, voranschreitend mitten unter der pilgernden Kirche. Nur von hier aus wird Heilsgeschichte gedeutet und findet damit echte Hermeneutik statt.

Das Kirchliche, das Katholische als das Allumfassende, in das eingestiftet der Kern der Gegenwart Gottes unter uns ist, das geweitet ist durch die charismatische Kraft des Reformatorischen und immer wieder in Freiheit aufgelockert wird. Dieses Katholische ist gleich dem Ökumenischen – oder das Ökumenische versandet und entartet in soziologischen Unternehmungen. Bald würde es aufgezehrt sein durch die viel potenteren Mächte anderer Weltgestaltung. Das Christentum ist eben das, was kein anderer hat, es ist fremd in der Welt und darum dieser ebenso notwendig. Das Christentum als die katholische Kraft der Mitte ist urschöpferisch inmitten des vielen Versagens der Weltorientierungen und Weltordnungen.

Doch heimlicher Selbstruhm? Sieg der Altgläubigen?

Soll es nun doch so sein, wie es im Anfang der ökumenischen Besinnung vor dreißig Jahren war – und es ging so fort bis zum Beginn des Konzils –, daß der psychologische Komplex der evangelischen Christen neue Nahrung erhält: Zurück nach Rom! Die ganze Unlust im deutschen Protestantismus an der ökumenischen Bewegung, besser an der Una-Sancta-Bewegung, rührt, wir wissen es genau, von daher, daß dieses Gespenst von „protestantisierenden Rompilgern“ viele evangelische Christen schreckte. Soll nun doch wieder damit operiert werden? Wir können darauf nur antworten:

wer heute noch von Rückkehr nach Rom spricht, hat die ganze Entwicklung nicht verstanden. Mit mindestens ebenso großer Richtigkeit könnte man sagen: Und Luther hatte doch recht. Aber beides sagen wir nicht.

Es geht aber nicht um *Rechthaben*, sondern um die Führung des Heiligen Geistes, der uns „an alles erinnert, was er uns gesagt hat“. Es geht letztlich um die worthaft oder sakramental oder verheißungsmäßig oder eschatologisch bestimmte und zu bestimmende Anwesenheit des Herrn: „Ich bin bei euch.“ Dieses kirchlich realisierte Wort mit den Aposteln als den Empfängern – nicht also dieses Wort allein! – ist in der katholischen Kirche, die auch Luther gewollt hat. Darum hat sich der große Ökumeniker unserer Tage *Wilhelm Stählin* durchgekämpft zur *katholischen Kirche – Augsburgerischen Bekenntnisses* (eine lutherische Kirche ist für ihn mit Recht unvollziehbar).

Dort in der Nähe dieser Confessio Augustana, der „vere pia et catholica confessio“, scheint der Ort wirklicher ökumenischer Begegnung zu sein. Die Confessio Augustana muß nur aus ihren geschichtlichen Bedingtheiten herausgenommen werden, aus ihren Unzulänglichkeiten ekklesiologischer Art. Sie ist Sinnbild, Vorbedeutung, Hinweis auf eine zukünftige Kirche, auf die bestehende, aber von Grund auf durch das Evangelium gereinigte Kirche. Wir stehen in der Relation von Verheißung und Erfüllung: Augsburg 1530–1971.

Wer also die Confessio Augustana als die immerhin bedeutsamste reformatorische Bekenntnisschrift richtig deutet und dabei, um mit *Max Lackmann* zu sprechen, „antikatholische Negativa“ in drei Formen feststellt: in der Art des offenen Widerspruchs, der theologischen Umdeutung und des Verschweigens, der wird ihre Nähe zur heutigen Auffassung, wie sie etwa in der dogmatischen Konstitution „Über die Offenbarung“ zur Aussprache kommt, feststellen. *Ernst Kinder*, der lutherische Theologe, hatte gerade aus der Deutung der Confessio Augustana noch schreiben können: „Der am tiefsten greifende Gegensatz zwischen reformatorischer und römisch-katholischer Kirchenauffassung... ist wohl der, daß man auf reformatorischer Seite dem kirchlichen Amt und den kirchlichen Einrichtungen niemals in sich selbst theologische Dignität zuzuschreiben vermag, sondern ihnen immer nur vom Evangelium und dessen von Christus gestifteten Wirkmitteln abgeleitete, darauf bezogene und von daher zu legitimierende Dignität zuerkennen kann.“²

Wie mißverstanden (freilich zeitbedingt verständlich) ist doch hier das kirchliche Amt gefaßt! Wird nicht gerade in der genannten Konzilskonstitution „*Dei verbum*“ die absolute *Dominanz* und *Prävalenz* und *Priorität* des Wortes Gottes über die Kirche ausgesagt? Die Kirche kreist eben nicht um sich selbst, sie ist nicht in sich selbst „narzißtisch verliebt“ und begriffen, sondern ihr Wesen ist im Hören nach oben hin geöffnet. Die Kirche steht unter dem Wort – sie wird, wie Paul VI. sagt, von ihm gerichtet – und vollzieht im Hören und Verkündigen ihr Wesen.

² E. Kinder, *Der evangelische Glaube und die Kirche* (Berlin 1958) 73.

Es ist durchaus kein Trugschluß, hier echte Annäherungen und Entwicklungen festzustellen. Zwei Schlußfolgerungen müssen freilich gezogen werden:

Die *erste* von der katholischen Theologie, daß sie diesen Zug der Entwicklung weiter verfolgt, der in „*Dei verbum*“ begonnen wurde. (Ich plädiere dafür, daß man manche Äußerungen – oft mehr Auslassungen – von Papst Paul VI. aus der letzten Zeit über Kreuzestheologie und Worttheologie sammelt und sie in großen Zusammenhängen sieht.) Das ist eine konsequente und zielbewußte ökumenische Theologie. Sie möge die schöpferische Kraft des Wortes Gottes, das alles normiert und belebt, von dem alle übrigen Worte, wie *Thomas von Aquin* sagt, Kraft und Namen haben, auch in seiner Selbstwirksamkeit stärker betonen. Allerdings ist hier jede *Isolierung* der „*efficacia verbi*“ schon wieder abwegig. Die Selbstwirksamkeit des Wortes geschieht im Raum der Kirche, hier geschieht aber auch die Deutung des Wortes aus der „*analogia fidei*“, aus Vergleichen, Zusammenhängen, auch aus Traditionen, aus dem Gesamt des kirchlichen Verstehens.

Die *zweite* Bemerkung zielt auf evangelische Theologie, die heute immer stärker den Zusammenhang der Kirche beachtet und immer deutlicher erfährt, daß eine nur zeitgemäße Interpretation mit den Mitteln der jeweilig geltenden Philosophie zu einer tatsächlichen Entleerung des Wortes führt. Die ganze Verworrenheit gegenwärtiger Theologie kommt von dieser Entkirchlichung des Wortes Gottes. Die Auflösung greift naturgemäß auch in die katholische Theologie über.

Hier in *Augsburg* ist also im ganz eigentlichen Sinn die Stätte der Begegnung. Um es kurz zu sagen: es geht nicht um den Triumph einer Kirche – es gibt nichts zu rühmen –, es geht nur um das *Eine Wort*, dem alles dienen muß, auch die Kirche, es geht um das Wort, das unter uns wohnt, das alle Kirchen der Welt proklamieren müssen (Konzil). Dieser Gedanke sollte so ausgereift sein, daß er heute die theologische Basis für eine echte, tragbare Grundlage einer kirchlichen Begegnung sein könnte.

Keine Blickverengung

Wir laufen Gefahr, daß wir uns im Miniaturhaften verlieren. Wer nahm 1971 in der Fuggerstadt Notiz von der katholisch-evangelischen Konkordanz? Wir sind geneigt, das Geschichtliche und das Konfessionelle überzubetonen. In der Schlußfeier des Ökumenischen Pfingsttreffens waren große Dimensionen. Da stand auf einmal die ganze große weite Welt vor den ergriffenen Teilnehmern. Es sollte allen klar werden, daß es heute um die zwei erregendsten Wirklichkeiten geht: *Gott*, unter dessen Augen sich unser Sein und Leben vollzieht, *Gott*, der Unbegreifliche und Unbegriffene; und dann die *Ökumene*, die Welt also, die im argen liegt, die nach der Offenbarung der Kinder Gottes ruft. Die im Zeichen des Augsburger Religionsfriedens 1971 Versammelten sollten einsehen, daß von dieser allein gültigen Norm: *Gott* und *Ökumene* neue Impulse ausgingen für ein friedvolles Zueinander-hinerkennen. Daß unter diesem Horizont das

göttlich Große groß und neu und jung und antriebshaft bleibt und das geschichtlich Kleine relativ gesehen wird.

Es ist undenkbar, daß unter der allgemeinen Glaubensverwirrung und, was schlimmer ist, unter der Resignation und Müdigkeit und der lähmenden Unlust wir ein die Öffentlichkeit gar nicht interessierendes Geschäft ökumenischer Harmonisierung betreiben. Mit Recht vermerkt *Heinz Zahrnt*, daß heute nicht die Kirche zur Frage steht, sondern allein Gott. Von daher werden neue Proportionen und Maßstäbe gesetzt, auch in das Verhältnis zueinander. Die überkommenen, in ihrer Abgegriffenheit fast obligat zu nennenden Differenzen müssen in ihrer Relativität an der Weltverantwortung der Christen gemessen werden. Das alles ist doch unbestreitbar.

Unbestreitbar ist aber genau so, daß jede Art von vorschnell konstruierter Einheit eine Gefahr ist. Man kann um des sicher erstrebenswerten Zieles der Einheit willen die Wahrheitsfrage nicht überspielen. Man kann diese auch nicht so personalisieren und spiritualisieren, daß von thesenhafter Wahrheitsaussage nichts bleibt. Die Diskussion mit *Hans Küng* ist nicht abgeschlossen. Im Vorgelände von Augsburg gab es Unternehmungen, Bücher und Aufsätze, die versuchten, ohne Bezug auf den Tiefengehalt des Christlichen, sozusagen im Blick auf die umstrittene Interkommunion, die christliche Wahrheit zu fassen. Hier droht akute Gefahr. Allzuleicht ist es, die Interpretation der heiligen Texte ausschließlich nach soziologischen und anthropologischen Kriterien vorzunehmen, um dann mit gängigen Schlagworten und Parolen und zugleich mit demokratischen Abstimmungen Lehren in Verbindlichkeit auszusagen.

Aussicht in zukünftige Entwicklungen

Schon vor dem Augsburger Pfingsttreffen war die Frage gestellt worden: Was kommt danach? Es sei gestattet, einige sehr knapp gefaßte reflexive und prognostische Erkenntnisse auszusprechen.

Ein wichtiges Ergebnis von Augsburg '71 dürfte sein, daß das Volk in der allgemeinen Verunsicherung *theologische* Auskünfte will. Man irrt, wenn man zu viel von Mitmenschlichkeit redet. Wer etwa Zeuge in größten Diskussionsgruppen des Arbeitskreises I „Glaubensnot und Kirchen“ war, hat erfahren, daß das Christenvolk heute in seiner Glaubensnot Auskunft haben will über Dinge des Glaubens, die jeden einzelnen ganz persönlich betreffen. Nach den Erfahrungen von Augsburg stand im Mittelpunkt aller Fragen – eigentlich doch überraschend – die Gottessohnschaft Jesu. Sie wurde nicht zur Zufriedenheit vieler Hörer beantwortet. Man verstand sich nicht: Fragende und Antwortende. Und weiter, es interessierte zu wissen: was ist nach dem Tod des einzelnen Menschen?

Es klingt hart, muß aber gesagt werden, nicht Funktionäre irgendwelcher Erwachsenenbildung, nicht Manager, auch nicht einseitig ausgerichtete theologische Experten sollen bei zukünftigen Tagungen oft erklügelte Bedürfnisse an das Volk herantragen,

sondern schlicht gesagt: Geistliche, Männer der wirklichen Praxis werden erwartet. Wir meinen keineswegs primär paternalistische Volkspastoren, sondern recht eigentlich von der Not der Zeit getriebene Seelsorgspraktiker, die täglich das graue Gespenst der Resignation aus ihren Pfarrhäusern bannen müssen, auch gerade aus der jungen Generation. Gerade diese, weil sie die Rollen- und Standesunsicherheit am meisten spüren. Man achte darauf, die Lautsprecher melden sich zuerst, die Berufenen sprechen leise, aber zwingend.

Die Praktiker zu Wort, desungeachtet kommen wir zu einem erstrangigen ökumenischen Anliegen. Wir, die Getrennten, empfinden, daß unsere gemeinsame Sprache verwirrt ist. Es fehlt eine Sprache; es genügt eben nicht die ausgeleierte und abgegriffene Sprache von gestern, sondern die verständliche Sprache, die neue Erkenntnisse schlicht einfach heute neu aussagt. Der Wortschatz aus der Theologie *Tillichs*, *Bonhoeffers*, *Barths*, *Bultmanns* (oft buntes und seltsames Gestein aus vielerlei Ländern des Geistes) ist nicht ohne weiteres jedem zugänglich. Manche Theologen und Pfarrer der älteren Schule tun sich schwer mit Worten wie „Unverfügbar“, „Geschichtlich“ (was keineswegs immer historisch bedeuten soll!), „Existentialinterpretation“ und viele andere. Es sollten bewährte Sprachmeister Lehrer der Ökumenik werden, wie es gestern zum Beispiel *Guardini* war und heute etwa *Helmut Thielicke*. Es wird in Zukunft vermieden werden müssen, halb oder kaum oder gar nicht verstandene Sachen vorzutragen und dann die oft schlichten und einfachen Besucher in die Prozedur demokratischen Abstimmungsverfahrens hineinzuziehen. Damit wurde in Augsburg wertvollste Zeit und Gelegenheit vertan.

Auch ist das Wesen von Dialog völlig mißverstanden, wenn man meint, es müßten tatsächlich immer zwei miteinander sprechen. Dialog kann sehr wohl zwischen einem wirklichen Redner und dem mitgehenden Volk sein. Davon gilt *Hölderlins* Wort: Anders sind wir geworden, seit ein Gespräch wir sind.

Es muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß diese hier geübte Diskussion und Aussprache oft doch unzulänglich war. Es muß ja in einem Saal mit 900 Besuchern nicht unbedingt jeder alles sagen können. Man sollte hier bewährte Methodiken und Techniken aus Hörfunk und Fernsehen übernehmen.

Wie wir uns nach Augsburg eine neue Begegnung denken, möchten wir ungefähr folgendermaßen umschreiben:

Es sollte in verschiedenen Präsentationsweisen, also in großangelegten Vorträgen (mit evtl. anschließender Expertendiskussion) positiv der Grad und die Intensität der Einigung der Christen dargestellt werden. Beim Augsburger Pfingsttreffen hat man nur mit knapper Not im Arbeitskreis I (Glaubensnot und Kirchen) einige Sätze im Arbeitspapier zu dem, was eint, und zu dem, was trennt, anbringen können. Es sollte unüberhörbar und ganz deutlich die Kraft des Einenden von der christlichen Mitte her ausgesagt werden, auch gerade in die einzelnen Problemfelder hinein.

Bei dieser Gelegenheit sollten auch, wie es sich ganz offensichtlich als Bedürfnis herausstellte, theologische Fragen möglichst ohne Gesellschaftsbezug und möglichst auch

ohne einseitige soziologische Interpretation ausgesagt werden. Weiterhin sollten Fragen aus der Theologie der Welt, die Probleme der Revolution und die im Gebiet des Ökumenischen weltweit auftretenden ungelösten Fragen beherrscht angepackt werden – von Sachkennern. Wie dankbar waren in Augsburg die Hörer für die Referate von *Lukas Vischer* (Genf) und Abt *Laurentius Klein* (Jerusalem), wo jeder Satz aus der Fülle reifer Erkenntnis kam. Es ist immer klar zu unterscheiden zwischen einer informativen Darbietung, auch im Sinn der modernen Kommunikation, und einer Diskussion über strittige Fragen. Hier sollten Wege gefunden werden, daß da, wo diskutabile Dinge sind, sachgemäß diskutiert wird, frei und forsch und gar nicht zimperlich.

Die Schlußfeier von Augsburg ist in dieser unkonventionellen und doch ergreifenden Weise des Vollzugs in jeder Beziehung zu loben. Wenn selbst alte Leute so lebhaft ergriffen und engagiert waren, daß sie vor Freude mitklapschten, dann ist die Feier gelungen und prägt sich unverlierbar dem Gedächtnis ein. Augsburg 1971 als Ganzes kann kein Monolith sein, etwas, was einmal war, ohne Nachfolge zu finden. Die nächste Begegnung müßte machtvoller, geschlossener, freudiger und festlicher sein, weniger verschüchtert, ein Bekenntnis der geeinten Christenheit, die sich unter das Kreuz gestellt weiß und darum auch nicht peinlich ängstlich ist, wenn der Triumph des Herrn der Kirche vor der Welt feierlich proklamiert wird – das Noch-Nicht im Dunkel des angefochtenen Glaubens wird der pilgernden Kirche ohnehin inzwischen stärker eingeprägt sein.

Eines sollte als das große Geschenk Gottes an die ganze Christenheit in dieser unserer Zeit empfunden und bezeugt werden: die Freiheit des Christenmenschen. Diese entfaltet sich – fernab von jedem Krampf eines vermeintlich Progressiven – im Gewährenlassen der anderen Anschauung und Betätigung.

Sicher wird die künftige Begegnung der getrennten und doch vereinten Christen anders sein, als die Form hier ausgetüftelt wurde. Wir dürfen die Hoffnung haben, daß das Wort Gottes auch noch in späteren Jahren, mehr vielleicht als jetzt in Augsburg, Rumor und Turbulenz erzeugen kann, daß eine ins Kreative vorstoßende Jugend auf dem Plan ist. Wenn wir aber überzeugt sind, daß geschichtslos zu leben nicht möglich ist und keine Zukunft verheißt, möchten wir doch einen kleinen Raum zum Unterschied von Augsburg '71 voll Pietät und Dankbarkeit haben, der den großen alten Männern und Frauen der ökumenischen Wegbereitung gewidmet ist. Daß also in Verehrung und Dankbarkeit gedacht wird der vielen, die mit Mut, Wagnis und Einsatz das kommende Neue, die Verständigung der Christen, vorbereitet haben. Sie sollen dann unser Gast sein, wenn wir zu neuen Ufern vorstoßen, ob es *Wilhelm Stählin*, oder vorher *Dietrich Bonhoeffer*, der Märtyrer, Papst *Johannes XXIII.*, der geniale Einfache, *Augustin Bea*, der mit seltenem ökumenischen Erfolg Begnadete, *Hans Asmussen*, der unermüdliche Kämpfer für die eine heilige katholische Kirche, Kardinal *Lorenz Jaeger*, der in deutschen Landen die Idee des Ökumenischen in Theologie und kirchlicher Begegnung einzigartig gefördert hat, auch *Visser't Hooft*, der bereits in Augsburg 1971 Gefeierte, und namenlose Unbekannte.